nfang acht Seiten Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

HRGANG 1910 BERLIN / DONNERSTAG DEN 8. SEPTEMBER 1910 / WIEN NUMMER 28



Schattenspiel

Samuel Fridollu

chlafwandler

n August Strindberg

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben im laf gehen; weckt man sie, werden sie böse, hen sich um und schlafen wieder ein. Sie leben Pflanzen und schlafen wie Pflanzen.

Um einen Versuch zu machen, will ich das ort lügen gegen dichten austauschen; vielleicht ist die Gleichung auf diese schönere Art leichter zu lösen.

Sie haben sich eine Art Weltanschauung gedichtet, wie sie eine Libelle haben könnte; in Sonne und Luft schwebend, aber in einem Sumpf geboren, fliegen sie stoßweise dahin, bleiben niemals sitzen, halten aber zuweilen still, während sich die Flügel bewegen; vielleicht back gebraßt, da der Flug nicht vorwärts kommt; dann rücken sie wieder vor, halten wieder still. Sie suchen beständig etwas, das ist jedoch nicht Raub, vielleicht ein Vergnügen, eine Kleinigkeit, nichts. Unbeständig, ohne ein fernes Ziel, zufrieden nur, wenn die Sonne scheint; kommt aber eine Wolke und sprüht Regen, verbergen sie sich und hocken unter Blättern; die Lebenslust ist fort, alles wird dunkel, und wenn die Sonne untergeht, sterben sie.

Sie stellen keine anderen Forderungen ans Leben als Speise und Trank und Vergnügen, denn „morgen werden wir sterben". Schuld können sie

nicht empfinden, denn alles Moralische ist ihnen gleichgültig wie die Fliege. Sie verstehen nicht, wenn sie Unrecht tun, und immer schieben sie die Schuld auf einen anderen. Sie dichten sich einen Charakter an, der hell und freundlich erscheinen soll; aber im Innersten sind sie schwermütig; das zeigt sich, wenn sie allein sind, dann denken sie immer an Selbstmord.

Zuweilen, wenn es ihnen sehr gut geht, gebrauchen sie das Wort: der gute Gott; geht es ihnen schlecht, werden sie böse und glauben an böse Mächte, verstehen aber nicht Hilfe bei dem guten Gott zu suchen.

Alles, was sie wünschen, dichten sie in Wirklichkeit um; alles, was sie wollen, wird Wahrheit, alles Unbequeme, Unangenehme ist unwahr. Sie können sich eine ganze Lebensgeschichte andichten; daß sie von Karl dem Großen oder August von Sachsen abstammen. Ich kenne eine Finnländerin, die sich einbildete, sie sei Russin. Schließlich stammte sie von Mathias Corvinus, der polnisch gewesen sein soll. Ich kann nicht sagen, daß sie log, denn sie glaubte daran, hielt es für wahr, obgleich sie es erdichtet hatte.

Eine solche Dichterin über eine Tatsache aufklären, ist unmöglich, falls diese Tatsache im Geringsten unangenehm ist. Ihr eine richtige Ansicht über einen Tatbestand beibringen, ist ebenso unmöglich, falls nicht Leidenschaft oder Interesse zufällig dieselbe Richtung einschlagen.

Wenn einer von ihrem Hofkreis einen Bubenstreich begangen hat, so leugnen sie zuerst die Tatsache: „Es ist unmöglich!" Wenn es keine Hilfe mehr gibt, verteidigt sie ihn: „Er ist im Grunde ein guter Mensch, und ihr seid nicht ein bißchen besser!" Es endet damit, daß wir alle Schurken sind und dort sitzen müßten, wo er sitzt.

Sie ist dreißig Jahre alt, hat ein Kind, aber sie dichtet sich jung, spricht von ihrer Jugend; oft ist sie allerdings geplündert vom Mann, der nichts zu plündern fand, als sie vierundzwanzig zählte.

Sie kann sogar noch jungfräulich sein, obgleich sie ein Kind bekommen hat; ja sie weiß nicht, wie das Kind entstanden ist . . .

Sie vergißt eine begangene Tatsache, die reichsbekannt ist; aber die hat sie ausgestrichen, die hat nie existiert, die ist ganz einfach. Lüge oder weniger als Lüge.

Sie beschäftigt sich immer mit den Schicksalen der Menschen; schlagen die Gekränkten aber zurück, so beklagt sie sich über deren Bosheit und Rachgier. Sie selber kann nicht dahinter kommen, daß sie unrecht getan hat.

Einmal weckte er sie, indem er das rechte Wort für ihren Charakter und ihr Betragen benutzte. Da erwachte sie, flog aus dem Zimmer wie ein wilder Vogel, ging davon. Er ließ sie gehen.

Sie dachte, er werde ihr nachkommen; das tat er aber nicht. Da kam sie selber, aber nicht wie eine Flehende, sondern wie eine Königin um die Huldigung entgegenzunehmen. Die Huldigung blieb aus. Da verlor sie den Verstand zwei Tage lang.

Er erbarmte sich ihrer. Aber sie konnte nur wieder aufgerichtet werden, wenn er sich ihr reuevoll wieder näherte. Es war ein großes Opfer, aber er brachte es um des Kindes willen. Da bekam sie „ihren Verstand wieder" und verzieh ihm, nachdem sie die Bedingungen diktiert hatte: Er sollte nett sein; das heißt: sie gewähren lassen, wie sie wollte; und er sollte nicht harte Worte gebrauchen.

Harte Worte fürchtete sie am meisten; denn die weckten sie. Die wirkten wie Dynamit auf ihr versteinertes Herz und Gefühl. Und was sie „den Verstand verlieren" nannte, war gleichbedeutend mit: den Verstand wiederbekommen, zum Bewußtsein erwachen, sich im Spiegel sehen, sich selber erkennen.

Ihr Ich glich einem Ballon aus Seide, der beim geringsten Riß zu Boden fallen konnte. Daher ihre Furcht vor Ecken und Spitzen.

Sie liebte das Feine. Das bedeutete: laß mich gewähren; widersprich mir nicht, sonst zerstörst du mein Netz aus Spinngewebe, mit dem ich dich gefangen halte.

Dann schlief sie wieder ein, begann ihre Vorstellungen von ihrer Jungfräulichkeit, der geplünderten Jugend, der Geberin, die ihm alles gegeben hatte (wo nichts zu geben war); der Gläubigerin, der eingesperrten Sklavin (die frei ging und kam); dem unterdrückten Weib, das keine eigene Meinung haben durfte, dem er die Lebensfreude geraubt hatte.

Jedes fünfte Jahr weckte er sie mit einer Dynamitpatrone. Dann aber schlief sie wieder ein. Und dann begann sie wieder aus demselben Sprachvorrat zu fabulieren. Dreißig Jahre dichtete sie ihren Charakter, ihre Lebensgeschichte, ihre Ansichten, ihren Geschmack, ihre Religion. Sie war fünfzig geworden, hatte Hauer im Mund, Muskeln und Fett im Ueberfluß, graues, aber gefärbtes Haar, das nach Talg roch. Sie war alt und wußte es nicht.

Sieh meine Zähne, sagte sie, ich habe noch alle. (Aber einer war künstlich, mindestens einer.)

Sie ging mit bloßen Armen auf die Hochzeit ihrer Tochter und machte selber den jungen Herren den Hof. Zeigte ihr schönes Haar, das jetzt weiß war unter dem Schönheitsmittel.

Bald darauf starb der Mann; ermordet kann man sagen. Sie fiel zusammen und ward ein altes Weib. Es war des Mannes „Lebensprana", von dem sie gelebt hatte, ohne es zu wissen; und es war, als nehme er, der im Grabe lag, sein Eigentum zurück, um die Auflösung aufzuhalten.

Jetzt ist sie fünfundfünfzig, kokettiert aber noch immer (zeigt Zähne und Haar). Sie ist noch nicht erwacht, und scheint nicht eher erwachen zu können, als im Tod.

Zuweilen, wenn sie traurig ist, besucht sie mich zur Mittagszeit, bleibt eine Stunde und lügt mir vor; sie dichtet, hatte ich zu sagen versprochen.

Sie redete meistens über die Undankbarkeit der Welt gegen sie, die einem schlechten Mann eine gute Gattin gewesen sei, eine vortreffliche Mutter, wohlgesinnt, aufopfernd, besonders gegen den, der „ihre Jugend" geplündert hatte. Balzac hat den Typus in „L'art d'être martyre (Petites misères de la vie conjugale)" geschildert, trotzdem er nicht verheiratet war.

Was ist das für ein menschenähnliches Wesen, von dem der Mann nach einem Zusammenleben von dreißig Jahren sagen konnte: „Da ist nicht ein menschlicher Zug zu finden!" Sie zeigt Teilnahme, um etwas zu gewinnen; weint sie, will sie ein Kleid oder einen Ring haben; lacht sie, so benutzt sie die Gelegenheit, die Zähne zu zeigen; ist sie wirklich einmal zugänglich für eine tatsächliche Auskunft, ist es aus Falschheit und Schöntuerei. Sie versöhnt sich nur, wenn man Besuch erwartet; sie liebt ihre Kinder nur, weil sie die Aussicht auf ein heiteres Alter hat, in dem sie nicht allein zu sein braucht; vom Manne wollte sie sich nicht scheiden lassen, weil sie eine Wohnung haben mußte, in der sie empfangen konnte. Und sie hätte ihn längst gemordet, wenn sie nicht befürchten mußte, die Pension zu verlieren.

Nichts war bei ihr ganz wirklich. Ihre Ergebenheit glich Ergebenheit, ihre Freude erinnerte an Freude, war aber böse; ihre Trauer besaß entfernte Aehnlichkeit mit Schmerz. Es waren nur Gleichnisse.

Sie begriff nie, was er meinte, sondern faßte es auf ihre verkehrte Art, nach ihrem Interesse. Ich verstand nie, was sie sagte; denn sie muß eine Antiphrase benutzt, das Gegenteil von dem gesagt haben, was sie dachte. Sie gebrauchte niemals die klaren einfachen Worte ja und nein; sie wich ihnen aus wie einer Falle; denn sie glich dem Tier eines Jagdgrundes, das überall Fallen sieht. Sie selber aber knüpfte Schlingen mit Worten. Sie verwandelte einen freien Vorschlag in ein festes Versprechen, sie stahl Blicke als Beifall, verwandelte ein Nicken in eine Verpflichtung; bot ihre Dienste an, um später die Rechnung senden zu dürfen.

Der Mann sagte einmal: Wenn mich, ihren Gatten, nach dreißig Jahren jemand fragt, mit wem ich verheiratet gewesen bin, kann ich nur antworten: das weiß ich nicht! Ich habe dieses Weib nie gekannt! Wenn ich manchmal nachts erwachte, mußte ich nachdenken, wen ich neben mir habe. Wenn sie schlief, existierte sie nicht! Aber ich war an sie gebunden; sie wuchs auf mir, nahm ihr „Prana" aus mir. Ich muß ihr einige Eingeweide von mir gegeben haben; wenn sie fortging, schmerzte es, ich konnte nicht atmen oder verdauen, ehe sie nicht mit meinen Eingeweiden zurückkam. Sie gebrauchte einen Spiegel, aber nur für das Aeußere; und wenn ich zuweilen den anderen Spiegel vor ihr Innerstes hielt, entsetzte sie sich; ihr Gesicht bekam Krämpfe, wie der Fuchs, wenn der Jäger ihn überrascht. Sie verdrehte die Augen, verwandelte ihre Züge, daß sich eine ganze Reihe Gesichter nacheinander zeigten; und statt ihrer Blicke sah ich die eines Dämonen oder eines Tieres.

Deutsch von Emil Schering

Schluss folgt

Die Ermordung einer Butterblume

Von Alfred Döblin

Der schwarzgekleidete Herr hatte erst seine Schritte gezählt, eins, zwei, drei, bis hundert und rückwärts, als er den breiten Fichtenweg nach St. Ottilien hinanstieg, und sich bei jeder Bewegung mit den Hüften stark nach rechts und links gewiegt, so daß er manchmal taumelte; dann vergaß er es.

Die hellbraunen Augen, die freundlich hervorquollen, starrten auf den Erdboden, der unter den Füßen fortzog, und die Arme schlenkerten an den Schultern, daß die weißen Manschetten halb über die Hände fielen. Wenn ein gelbrotes Abendlicht zwischen den Stämmen die Augen zum Zwinkern brachte, zuckte der Kopf, machten die Hände entrüstete hastige Abwehrbewegungen. Das dünne Spazierstöckchen wippte in der Rechten über Gräser und Blumen am Wegrand und vergnügte sich mit den Blüten.

Es blieb, als der Herr immer ruhig und achtlos seines Weges zog, an dem spärlichen Unkraut hängen. Da hielt der ernste Herr nicht inne, sondern ruckte, weiter schlendernd, nur leicht am Griff, schaute sich dann am Arm festgehalten verletzt um, riß erst vergebens, dann erfolgreich mit beiden Fäusten das Stöckchen los und trat atemlos mit zwei raschen Blicken auf den Stock und den Rasen zurück, so daß die Goldkette auf der schwarzen Weste hochsprang.

Außer sich stand der Dicke einen Augenblick da. Der steife Hut saß ihm im Nacken. Er fixierte die verwachsenen Blumen, um dann mit erhobenem Stock auf sie zu stürzen und blutroten Gesichts auf das stumme Gewächs loszuschlagen. Die Hiebe sausten rechts und links. Ueber den Weg flogen Stiele und Blätter.

Die Luft laut von sich blasend, mit blitzenden Augen ging der Herr weiter. Die Bäume schritten rasch an ihm vorbei; der Herr achtete auf nichts. Er hatte eine aufgestellte Nase und ein plattes bartloses Gesicht, ein ältliches Kindergesicht mit süßem Mündchen.

Bei einer scharfen Biegung des Weges nach oben galt es aufzuachten. Als er ruhiger marschierte und sich mit der Hand gereizt den Schweiß von der Nase wischte, tastete er, daß sein Gesicht sich ganz verzerrt hatte, daß seine Brust heftig keuchte. Er erschrak bei dem Gedanken, daß ihn jemand sehen könnte, etwa von seinen Geschäftsfreunden oder eine Dame. Er strich sein Gesicht und überzeugte sich mit einer verstohlenen Handbewegung, daß es glatt war.

Er ging ruhig. Warum keuchte er? Er lächelte verschämt. Vor die Blumen war er gesprungen und hatte mit dem Spazierstöckchen gemetzelt, ja mit jenen heftigen aber wohlgezielten Handbewegungen geschlagen, mit denen er seine Lehrlinge zu ohrfeigen gewohnt war, wenn sie nicht gewandt genug die Fliegen im Kontor fingen und nach der Größe sortiert ihm vorzeigten.

Häufig schüttelte der ernste Mann den Kopf über das sonderbare Vorkommnis. „Man wird nervös in der Stadt. Die Stadt macht mich nervös," wiegte sich nachdenklich in den Hüften, nahm den steifen englischen Hut und fächelte die Tannenluft auf seinen Schopf.

Nach kurzer Zeit war er wieder dabei, seine Schritte zu zählen, eins, zwei, drei. Fuß trat vor Fuß, die Arme schlenkerten an den Schultern. Plötzlich sah Herr Michael Fischer, während sein Blick leer über den Wegrand strich, wie eine untersetzte Gestalt, er selbst, von dem Rasen zurücktrat, auf die Blumen stürzte und einer Butterblume den Kopf glatt abschlug. Greifbar geschah vor ihm, was sich vorhin begeben hatte an dem dunklen Weg. Diese Blume dort glich den anderen auf ein Haar. Diese eine lockte seinen Blick, seine Hand, seinen Stock. Sein Arm hob sich, das Stöckchen sauste, wupp, flog der Kopf ab. Der Kopf überstürzte sich in der Luft, verschwand im Gras. Wild schlug

; Herz des Kaufmanns. Plump sank jetzt der öste Pflanzenkopf und wühlte sich in das Gras. efer, immer tiefer, durch die Grasdecke hindurch, n Boden hinein. Jetzt fing er an zu sausen, in s Erdinnere, daß keine Hände ihn mehr halten nnten. — Und von oben, aus dem Körperstumpf, pfte es, quoll aus dem Halse weißes Blut, nach das Loch, erst wenig, wie einem Gelähmten, dem r Speichel aus dem Mundwinkel läuft, dann in kem Strom, rann schleimig, mit gelbem Schaum f Herrn Michael zu, der vergeblich zu entfliehen chte, nach rechts hüpfte, nach links hüpfte, der über wegspringen wollte, gegen dessen Füße es non anbrandete.

Mechanisch setzte Herr Michael den Hut auf n schweißbedeckten Kopf, preßte die Hände mit m Stöckchen gegen die Brust. „Was ist geehen?" fragte er nach einer Weile. „Ich bin cht berauscht. Der Kopf darf nicht fallen, er ıß liegen bleiben, er muß im Gras liegen bleiben. ı bin überzeugt, daß er jetzt ruhig im Gras liegt. ıd das Blut — —. Ich erinnere mich dieser Blume ht, ich bin mir absolut nichts bewußt."

Er staunte, verstört, mißtrauisch gegen sich bst. In ihm starrte alles auf die wilde Erregung, nn entsetzt über die Blume, den gesunkenen Kopf, n blutenden Stiel. Er sprang noch immer über n schleimigen Fluß. Wenn ihn jemand sähe, von inen Geschäftsfreunden oder eine Dame.

In die Brust warf sich Herr Michel Fischer, nklammerte den Stock mit der Rechten. Er blickte f seinen Rock und stärkte sich an seiner Haltung. e eigenwilligen Gedanken wollte er schon unteriegen: Selbstbeherrschung. Diesem Mangel an ehorsam würde er, der Chef, energisch steuern. an muß diesem Volk bestimmt entgegentreten: Vas steht zu Diensten? In meiner Firma ist solch nehmen nicht üblich. Hausdiener, raus mit dem erl." Dabei fuchtelte er stehen bleibend mit dem öckchen in der Luft herum. Eine kühle, abnnende Miene hatte Herr Fischer aufgesetzt; nun ollte er einmal sehen. Seine Ueberlegenheit ging gar soweit, daß er oben auf der breiten Fahrstraße ine Furchtsamkeit bespöttelte. Wie würde es sich misch machen, wenn an allen Anschlagsäulen eiburgs am nächsten Morgen ein rotes Plakat nge: „Mord begangen an einer erwachsenen tterblume, auf dem Wege vom Immenthal nach Ottilien, zwischen 7 und 9 Uhr abends. Des ordes verdächtig" et cetera. So spöttelte der nlaffe Herr in Schwarz und freute sich über die hle Abendluft. Da unten werden die Kinderädchen, die Pärchen finden, was von seiner Hand schehen war. Geschrei wird es geben und enttztes Nachhauselaufen. An ihn würden die iminalbeamten denken, an den Mörder, der schlau s Fäustchen lachte. Herr Michael erschauerte wüst er seine eigene Tollkühnheit, er hätte sich nie r so verworfen gehalten. Da unten lag aber htbar für die ganze Stadt ein Beweis seiner schen Energie.

Der Rumpf ragt starr in die Luft, weißes Blut kert aus dem Hals.

Herr Michael streckte leicht abwehrend die inde vor.

Es gerinnt oben ganz dick und klebrig, so daß Ameisen hängen bleiben.

Herr Michael strich sich die Schläfen und blies ıt die Luft von sich.

Und daneben im Rasen fault der Kopf. Er rd zerquetscht, aufgelöst vom Regen, verwest. n gelber, stinkender Matsch wird aus ihm, grün-, gelblich schillernd, schleimartig wie Erochenes. Das hebt sich lebendig, rinnt auf ihn , gerade auf Herrn Michael zu, will ihn ersäufen, ömt klatschend gegen seinen Leib an, spritzt an ne Nase. Er springt, hüpft nur noch auf den hen.

Der feinfühlige Herr fuhr zusammen. Einen eußlichen Geschmack fühlte er im Munde. Er nnte nicht schlucken vor Ekel, spie unaufhörlich. ufig stolperte er, hüpfte unruhig, mit blaubleichen open weiter.

„Ich weigere mich, ich weigere mich auf das tschiedenste, mit Ihrer Firma irgend welche Behung anzuknüpfen."

Das Taschentuch drückte er an die Nase. Der pf mußte fort, der Stiel zugedeckt werden, einstampft, verscharrt. Der Wald roch nach der lanzenleiche. Der Geruch ging neben Herrn chael einher, wurde immer intensiver. Eine andere Blume mußte an jene Stelle gepflanzt werden, eine wohlriechende, ein Nelkengarten. Der Kadaver mitten im Walde mußte fort. Fort.

Im Augenblick, als Herr Fischer stehen bleiben wollte, fuhr es ihm durch den Kopf, daß es ja lächerlich war, umzukehren, mehr als lächerlich. Was ging ihn die Butterblume an? Bittere Wut lohte in ihm bei dem Gedanken, daß er fast überrumpelt war. Er hatte sich nicht zusammengenommen, biß sich in den Zeigefinger: „Paß auf, du, ich sag dirs, paß auf, Lump verfluchter." Zugleich warf sich hinterrücks Angst riesengroß über ihn.

Der finstere Dicke sah scheu um sich, griff in seine Hosentasche, zog ein kleines Taschenmesser heraus und klappte es auf.

Inzwischen gingen seine Füße weiter. Die Füße begannen ihn zu grimmen. Auch sie wollten sich zum Herrn aufwerfen; ihn empörte ihr eigenwilliges Vorwärtsdrängen. Diese Pferdchen wollte er bald kirren. Sie sollten es spüren. Ein scharfer Stich in die Flanken würde sie schon zähmen. Sie trugen ihn immer weiter fort. Es sah fast aus, als ob er von der Mordstelle fortliefe. Das sollte niemand glauben. Ein Rauschen von Vögeln, ein fernes Wimmern lag in der Luft und kam von unten herauf. „Halt, Halt!" schrie er den Füßen zu. Da stieß er das Messer in einen Baum.

Mit beiden Armen umschlang er den Stamm und rieb die Wangen an der Borke. Seine Hände fingerten in der Luft, als ob sie etwas kneteten: „Nach Kanossa gehen wir nicht." Mit angestrengt gerunzelter Stirn studierte der totblasse Herr die Risse des Baumes, duckte den Rücken, als ob von hinten etwas über ihn wegspringen sollte. Die Telegraphenverbindung zwischen sich und der Stelle hörte er immer wieder klirren, trotzdem er mit Fußstößen die Drähte verwirren und zudrücken wollte. Er suchte es sich zu verbergen, daß seine Wut schon gelähmt war, daß in ihm eine sachte Lüsternheit aufzuckte, eine Lüsternheit nachzugeben. Ganz hinten lüsterte ihn nach der Blume und der Mordstelle.

Herr Michael wippte versuchend mit den Knieeen, schnupperte in die Luft, horchte nach allen Seiten, flüsterte ängstlich: „Nur einscharren will ich den Kopf, weiter nichts. Dann ist alles gut. Rasch, bitte, bitte." Er schloß unglücklich die Augen, drehte sich wie versehentlich auf den Hacken um. Dann schlenderte er, als wäre nichts geschehen, gerade aus abwärts, im gleichgültigen Spaziergängerschritt, mit leisem Pfeifen, in das er einen sorglosen Ton legte und streichelte, während er befreit aufatmete, die Baumstämme am Wege. Dabei lächelte er, und sein Mäulchen wurde rund wie ein Loch. Laut sang er ein Lied, das ihm plötzlich einfiel: „Häschen in der Grube saß und schlief." Das frühere Tänzeln, Wiegen der Hüfte, Armschlenkern machte er nach. Das Stöckchen hatte er schuldbewußt hoch in den Aermel hinaufgeschoben. Manchmal schlich er bei der Biegung des Weges rasch zurück, ob ihn jemand beobachtete.

Viellleicht lebte sie überhaupt noch; ja, woher wußte er denn, daß sie schon tot war? Ihm huschte durch den Kopf, daß er die Verletzte wieder heilen könnte, wenn er sie mit Hölzchen stützte und etwa rings herum um Kopf und Stiel einen Klebeverband anlegte. Er fing an schneller zu gehen, seine Haltung zu vergessen, zu rennen. Mit einmal zitterte er vor Erwartung. Und stürzte lang an einer Biegung hin gegen einen abgeholzten Stamm, schlug sich Brust und Kinn, so daß er laut ächzte. Als er sich aufraffte, vergaß er den Hut im Gras; das zerbrochene Stöckchen zerriß ihm den Aermel von innen; er merkte nichts. Hoho, man wollte ihn aufhalten, ihn sollte nichts aufhalten; er würde sie schon finden. Er kletterte wieder zurück. Wo war die Stelle? Er mußte die Stelle finden. Wenn er die Blume nur rufen könnte. Aber wie hieß sie denn? Er wußte nicht einmal, wie sie hieß. Ellen? Sie hieß vielleicht Ellen, gewiß Ellen. Er flüsterte ins Gras, bückte sich, um die Blumen mit der Hand anzustoßen.

„Ist Ellen hier? wo liegt Ellen? Ihr, nun? Sie ist verwundet, am Kopf, etwas unterhalb des Kopfes. Ihr wißt es vielleicht noch nicht. Ich will ihr helfen; ich bin Arzt, Samariter. Nun, wo liegt sie? Ihr könnte es mir ruhig anvertrauen, sag ich euch."

Aber wie sollte er, die er zerbrochen hatte, erkennen? Vielleicht faßte er sie gerade mit der Hand, vielleicht seufzte sie dicht neben ihm den letzten Atemzug aus.

Das durfte nicht sein.

Er brüllte: „Gebt sie heraus. Macht mich nicht unglücklich, Ihr Hunde. Ich bin Samariter. Versteht Ihr kein Deutsch?"

Ganz legte er sich auf die Erde, suchte, wühlte schließlich blind im Gras, zerknäulte und zerkratzte die Blumen, während sein Mund offen stand und seine Augen gradaus flackerten. Er dumpfte lange vor sich hin.

„Herausgeben. Es müssen Bedingungen gegestellt werden. Präliminarien. Der Arzt hat ein Recht auf den Kranken. Gesetze müssen eingebracht werden."

Die Bäume standen tiefschwarz in der grauen Luft am Wege und überall herum. Es war auch zu spät; der Kopf gewiß schon vertrocknet. Ihn entsetzte der endgültige Todesgedanke und schüttelte ihm die Schultern.

Die schwarze runde Gestalt stand aus dem Grase auf und torkelte am Wegrand entlang abwärts.

Sie war tot. Von seiner Hand.

Er seufzte und rieb sich sinnend die Stirn.

Man würde über ihn herfallen, von allen Seiten. Man sollte nur, ihn kümmerte nichts mehr. Ihm war alles gleichgültig. Sie würden ihm den Kopf abschlagen, die Ohren abreißen, die Hände in glühende Kohlen legen. Er konnte nichts mehr tun. Er wußte, es würde ihnen allen einen Spaß machen, doch er würde keinen Laut von sich geben, um die gemeinen Henkersknechte zu ergötzen. Sie hatten kein Recht, ihn zu strafen; waren selbst verworfen. Ja, er hatte die Blume getötet, und das ging sie garnichts an, und das war sein gutes Recht, woran er festhielte gegen sie alle. Es war sein Recht, Blumen zu töten, und er fühlte sich nicht verpflichtet, das näher zu begründen. Soviel Blumen wie er wolle, könnte er umbringen, im Umkreise von tausend Meilen, nach Norden, Süden, Westen, Osten, wenn sie auch darüber grinsten. Und wenn sie weiter so lachten, würde er ihnen an die Kehle springen.

Stehen blieb er; seine Blicke gifteten in das schwere Dunkel der Fichten. Seine Lippen waren prall mit Blut gefüllt. Dann hastete er weiter.

Er mußte wohl hier im Wald kondolieren, den Schwestern der Toten. Er wies darauf hin, daß das Unglück geschehen sei, fast ohne sein Zutun, erinnerte an die traurige Erschöpfung, in der er aufgestiegen war. Und an die Hitze. Im Grunde seien ihm allerdings alle Butterblumen gleichgültig.

Verzweifelt zuckte er wieder mit den Schultern: „Was werden sie noch mit mir machen?" Er strich sich mit den schmutzigen Fingern die Wangen; er fand sich nicht mehr zurecht.

Was sollte das alles; um Gotteswillen, was suchte er hier!

Auf dem kürzesten Wege wollte er davonschleichen, querabwärts durch die Bäume, sich einmal ganz klar und ruhig besinnen. Ganz langsam, Punkt für Punkt.

Um nicht auf dem glatten Boden auszugleiten, tastet er sich von Baum zu Baum. Die Blume, dachte er hinterlistig, konnte ja auf dem Wege stehen bleiben, wo sie stand. Es gibt genug solch toten Unkrauts in der Welt.

Entsetzen packt ihn aber, als er sieht, wie aus einem Stamme, den er berührt, ein runder blaßheller Harztropfen tritt; der Baum weint. Im Dunkeln auf einen Pfad flüchtend, merkt er bald, daß sich der Weg sonderbar verengt, als ob der Wald ihn in eine Falle locken wolle. Die Bäume treten zum Gericht zusammen.

Er muß hinaus.

Wieder rennt er hart gegen eine niedrige Tanne; die schlägt mit aufgehobenen Händen auf ihn nieder. Da bricht er sich mit Gewalt Bahn, während ihm das Blut stromweise über das Gesicht fließt. Er speit, schlägt um sich, stößt laut schreiend mit den Füßen gegen die Bäume, rutscht sitzend und kollernd abwärts, läuft schließlich Hals über Kopf den letzten Abhang am Rand des Waldes herunter, den Dorflichtern zu, den zerfetzten Gehrock über den Kopf geschlagen, während hinter ihm der Berg drohsam rauscht, die Fäuste schüttelt und überall ein Bersten und Brechen von Bäumen sich hören läßt, die ihm nachlaufen und schimpfen.

Schluss folgt

Jules Laforgue / Gedichte

Deutsch von Max Brod

Solo des Mondes

Ich rauche, ausgestreckt im Wagen,
Und lasse mich zum Himmel tragen.
Es rüttelt sich des Leibes elendes Gestell,
Und meine Seele,
Die Seele tanzt wie Ariel;
O schöne Seele ohne Hehle, ohne Fehle,
O Straßen, Höhen, Nebel, Bergrevier,
O meine Seele! wiederholen wir.

Wir liebten uns so wundersam,
Wir schieden ohne wie und wann,
Ein arger Spleen hielt mich im Bann,
Ein Spleen, der mir in allem kam. Gut.

Ihr Auge sagte: „Kommst Du mit?“
Oh, warum willst Du nicht verstehn?“
Doch keiner trat den ersten Schritt,
Und jeder ließ den andern gehn.

Wo mag sie heute sein?
Vielleicht sitzt sie allein . . .
Wo mag sie heute sein?
Oh, mindestens sei klug, laß Dich beschwören,
schone Dich!

Ihr Waldungen den Weg entlang im Schauer,
Shawl der Melancholie, und jede Seele auf der Lauer,
Oh, sicherlich.
Mein Leben ist beneidenswert!
Wie magisch dieser Wagen fährt!

Der Mond geht auf,
O träumender Straßenlauf! . . .
Vorbei die Mühlen, die Spinnerei,
Vorbei die Meilensteine,
Und rosige Abendwölklein wie aus der Konditorei,
Und die Mondensichel, die feine, erscheine.
O träumende Straße, ohne Musik . . .
In diesen Fichtenwäldern, wo immer
Schon seit Erschaffung der Welt
Die Nacht sich hält,
Was gibts da nette und tiefe Zimmer,
Oh, um Entführungen zu arrangieren!
Und ich bevölkre sie und gewahre
Einen hübschen Haufen Liebespaare,
Die drinnen ungesetzlich gestikulieren.

Ich seh sie nicht mehr. Vorbei und schnell
Und ich liege zum Himmel das Angesicht
Gewendet und ich bin Ariel.
Es dreht sich der Weg. Man erwartet mich nicht,
Mein Leben ist leer
Und die Hotelzimmer mein einziger Verkehr.

Der Mond geht auf,
O träumender Straßenlauf,
Endlose Bahn.
Die Poststation,
Da trinkt man Milch und zündet schon
Die Laternen an,
Und es treibt der Postillon
Im Zirpen der Grillen
Unter den stillen
Julisternen die Pferde an.

Du Mond in Strahlenpracht,
Bengalische Beleuchtung einer Hochzeitsnacht,
Du heilst meine Wunde . . .
Oh, die Schatten der Pappeln die Straße entlang,
Und der Bach gibt acht,
Gibt acht auf seinen eigenen Gesang
Und der Lethestrom überschwemmt die Runde.

Du Mond im Strahlenspiel,
Bist stärker als mein Stil.
Oh! Diese Nacht den Weg entlang;
Ihr Sterne fern und nah
Ihr macht mir bang
Ihr seid ja alle, alle da!
Oh! Dieser Stunde rascher Gang . . .
Gäb es einen Elixier,
Ich stähle ihre Seele für den Winter mir.
Wie kalt es wird!
Oh, wenn zur selben Stunde,
Gleichfalls zu heilen ihre Wunde,
Den kalten Wald entlang sie irrt
In dieses Mondes Hochzeitsmessen! . . .
(Sie liebt es, spät umherzugehn!)
Und sie hat ihr Halstuch vergessen,
Dann ach! Mit Rücksicht auf die Schönheit dieser
Stunde
Ist es um sie geschehn!
Oh! Schone Dich, laß Dich beschwören,
Und diesen Husten will ich nicht mehr hören.

Ach! wär ich Dir zu Füßen gefallen!
Ach! hättest Du mich ohnmächtig geküßt!
Ich wäre ein Gatte, ein Muster vor allen,
So wie das Frou-Frou deiner Röcke Muster aller
Frou-Frous ist.

Festabende

Ich bin die Gondel, die zu spät
Erscheint, da das Fest zu Ende geht.
Das ist so meine Laune, Kind,
Weil jetzt die schönen Abende sind.

Nun lieg ich am Deich. Und die Leute sind dumm,
Tanzen herum und tanzen davon
Und niemand begrüßt den verlornen Sohn . . .
Und Bänder und Licht und Fiedelgebrumm!

Ihr flatternden Fraun, so ist es wohl!
Und so ist es recht. Ich bleibe im Boot
Für Möven und Sturm und bleibe bedroht
Von allen Gefahren von Pol zu Pol!

— Am Brückenbogen warte ich still . . .
Doch niemand kommt; und die Pracht erlischt;
Und ich fluche der Nacht und dem Ruhm und der
Macht
Und dem Herzen, das Acht und Verachtung will!

Beklagung des Foetus eines Poeten

Es gilt, — voran, voran!
Klebrige Nacht der Wurzeln zu zerfetzen,
Quer durch Mama, durchs Albumin zu setzen,
Voran zum Licht, zu all den seidnen Schätzen
Der Sonnenbahn!

— Jeder sein Teil, jetzt ist die Zeit an mir, zu
prahlen
Und aus dem Kelche meinen neuen Typ zu strahlen!

Voran!
Gerettet aus den Schleimhaut-Steppen, schmeichelnd
Zur Sonne auf! trunken von Goldmilch, speichelnd
Im Schlafe an die Wolken, die mir streichelnd
Und weise nahn!

— O Traum, es wird ja doch nur ein gefopptes
Leben
Unter den Fraun mit meiner Windhauchseele geben!

Voran!
In Gottes Hand mit tausend blauen Blicken
Und auf der Molkenmilch der guten Wolken,
Im Land des Männerweines zu ersticken!
Kein Wahn!
Da da, ich löse mich, voran . . .

— Die Stirn gen Osten nehme ich die Kommunion
Und in Gestalt der unbewußten Küsse schon!

Voran!
Ertönet, Salven! Sickre, feste Sonne!
Ade, Aquarium, in Brütewonne,
Fermente meiner Puppe! Nun wohlan!
Doch hier ists kalt. Voran!
Ah!
Mama . . .

— Nun säugen Sie, mit aller Liebe die Sie haben,
Madame, und möglichst lange diesen armen Knaben.

Aus dem Buch: Jules Laforgue: Pierrot der Spassvogel (Deutsch von Franz Blei und Max Brod) Verlag Axel Juncker Berlin

Rätsel

Tagebuch eines Märchenkönigs

Von Thaddäus Rittner

I.

Die berühmte Schönheit meiner einzigen Tochter, die den Jünglingen Rätsel aufgibt, füllt mir das Leben nicht aus. Ich gestehe offen, daß ich etwas anderes sein möchte, als ich bin. Ich langweile mich.

Und dabei frage ich mich, wohin das führen soll. Denn wenn meine Tochter ebenso schlau und erfinderisch bleibt, so bekommt sie nie einen Mann. Außerdem ist es klar, daß wir etwas zu viel Jünglinge umbringen und daß uns daraus mit der Zeit Unannehmlichkeiten erwachsen können. Es sterben durchschnittlich acht Männer täglich, und davon entfällt die Hälfte auf ächte Königssöhne.

Aber mit meiner einzigen Prinzessin ist einfach nicht zu reden. Denn als ich ihr vor einem Jahr vorschlug, endlich einem anständigen Menschen aus guter Familie ein etwas leichteres Rätsel aufzugeben, lachte sie so unheimlich, daß ich mich seither hüte, dergleichen von ihr zu verlangen.

Ich möchte etwas anderes sein, als ich bin.

2.

Gestern wurde ein magerer Schreiber wilden Tieren vorgeworfen, und zwei blühende Königssöhne verbrannte man auf dem Scheiterhaufen.

Nach der Hinrichtung der Jünglinge kam meine Tochter in den Park herunter. Noch leuchteten ihre Augen von den roten Farben, die sie getrunken hatten. Die Sache scheint ihr wirklich Spaß zu machen. Es gibt verschiedene Arten, Jugend und Leben zu genießen; unangenehm, daß die ihre so viel Leichen und Umstände erfordert.

„Hat man wieder deine Rätsel nicht gelöst?“ frage ich, um etwas zu fragen.

„Nein,“ sagt sie lächelnd und errötet jungfräulich.

„Und was hatten sie zu erraten?“

„Zuerst: Was ist das für ein Kamm, mit dem sich der Tod kämmt? Du, Papa, weißt es natürlich.‘

„Natürlich . . .“ antworte ich, wiewohl ich nichts weiß.

„Dann: Was ist das für ein Rabe, der eine Stadt im Schnabel trägt? Du, Papa, verstehst es . . .“

„Ich verstehe,“ sage ich und blicke zu Boden.

„Endlich: Was ist das für ein Lied, das niemand hört? Du, Papa . . .“

Nein, ich weiß es nicht. Aber wer bürgt mir dafür, daß sie selbst es weiß?

3.

Heute war es merkwürdig schwül in meinem Palast, und in meinem Garten dufteten die Rosen wie unsichtbare Gespenster. Ein Sturm lauerte in der Luft, und ich wußte, es ist der Tag, an dem meine Tochter schweigt und keine Rätsel aufgibt und weiß und müde in ihren Gemächern sitzt. . . .

Die Luft ist still. Nur manchmal regt sie sich schwer und träge, wie bleierne Leiber der Krokodile im Fluß meines Gartens.

Fünf Jünglinge sind gekommen, und sie warten ängstlich auf morgen. Und morgen bedeutet Tod. Denn meine Tochter hat keine Vernunft.

„Geh,“ sage ich zur schwarzen Sklavin, „geh und frage heimlich die jungen Männer, ob sie es nicht vorziehen, gleich und ohne Rätsel zu sterben.“

. . . Aber sie zogen es nicht vor.

Die Blumen duften süß in meinem Garten, wie die Träume meiner einzigen Tochter, die Jünglingen Rätsel aufgibt.

4.

Seit einigen Stunden sind die Jünglinge tot. Wo anders spielen die Prinzessinnen Guitarre oder singen oder lassen ihre Sklavinnen singen oder spielen.

Aber meine Tochter. . . . Seit einiger Zeit ist sie auch träge, selbst in ihrer einzigen Unterhaltung.

Heute sitzt sie wieder untätig in ihrem Gemach, und wieder ergehen sich im Schatten der Palmen Jünglinge, die auf morgen warten.

Es sind ihrer zwei, und sie gehen zusammen, wie Freunde oder Brüder, weil sie das gleiche Schicksal aneinander bindet. Der eine ist wie ein Bettler, Hunger und Liebe blicken ihm aus den schwarzen Augen, und der andere ist reicher ge-

kleidet und schaut heiter und blau in die Welt, obwohl auch er sicher nicht von Königen abstammt.

Ich gestehe, daß ich aus Langeweile und vielleicht aus mitleidiger Sympathie mit den beiden ein wenig plauderte.

Ich tat, als wäre ich mein Großvater, und fragte sie nach Neuigkeiten aus und bewirtete sie mit Früchten und Wein.

Und ich dachte mir, nichts wäre gewisser, als der Tod, mit dem sich morgen der Schwarzäugige vermählt.

5.

Ein großer Festtag ist gekommen.

Der reicher Gekleidete, der so heiter und blau in die Welt schaut, hat alle Rätsel meiner Tochter gelöst.

Ein großer Festtag, an dem zum letzten Male Blutgeruch meinen Garten erfüllt.

Den letzten — er war wie ein Bettler, und Hunger und Liebe brannten in seinen schwarzen Augen — tötete meine Tochter selbst.

Und keiner meiner Bogenschützen hätte besser in das Herz seines Herzens getroffen. Wie ein goldener Vogel blitzte der Pfeil in der Sonne. Und am Ende des goldenen Fadens schrie es rubinrot auf.

. . . So war der Abschied meiner Tochter von ihrer keuschen Jugend.

„Ach, dieser war von allen der dümmste,“ — seufzte sie mit sehnsüchtigem Lächeln — „und er hatte so merkwürdige Augen . . .“

Mir schien es umgekehrt, der Sieger wäre viel dümmer. Aber da er Sieger ist, so kann man das Wort nicht brechen und muß ihm die einzige Tochter und die Hälfte des Palastes und des Parkes und später einmal das ganze Reich geben.

Und so nahm ich denn die liebe Hand meiner Tochter und die fremde Hand des künftigen Königs und drückte beide und hub an zu reden:

Ein großer Festtag ist gekommen. . . .

6.

Meine Tochter sitzt in ihrem Gemach.

„So habe ich, großer König, einen Teil der seltsamen Abenteuer meines Lebens dir erzählt,“ spricht der künftige Gemahl meiner Tochter, „nämlich bis dorthin, wo ich nach der Tötung der Schlange mit den dreihundert Köpfen Beherrscher der Alabasterstadt wurde. . . .“

„Ja, ja . . .“ murmelte ich gedankenlos und schaue auf ihn wie ein soeben Erwachter: Ich sehe, daß seine Gestalt passabel ist. Und ich frage.

„Sagt mir, welcher Eltern Kind seid ihr, welchen Standes und aus welchem Reiche?“

Verwundert blickte er mich an:

„Da werde ich wohl noch einmal den Anfang meiner siebenundzwanzig Abenteuer erzählen müssen. Nun denn: Es lebte in Bagdad eine arme Wittwe, Mutter von fünf Söhnen, deren jüngster ich bin. Eines Abends ging Harun-al Raschid . . .“

„Genug,“ unterbreche ich ihn, „nun weiß ich genug von euren siebenundzwanzig Abenteuern, von denen mich nur das achtundzwanzigste und letzte — meine Tochter — interessiert. Und dieses Abenteuer muß wirklich das letzte bleiben.“

Er lächelte freundlich.

„O selbstredend, natürlich. . . . Jetzt wo ich doch alles besitze, was mir Zauberinnen an der Wiege geweissagt haben . . . den Palast und die vielen Sklaven. . . . Uebrigens, werden mir diese Sklaven gehorchen?“

„Ich schenke sie dir, also werden sie dir gehorchen“.

. . . „Und Gold und Edelsteine und das Königreich, wird das wirklich mein?“

„Ich verspreche es dir, also wird es dein.“

. . . „Und Rosse und Kamele und die Prinzessin . . . richtig, die Prinzessin . . . wird sie mich auch lieben?“

Da kam meine Tochter.

„Frage sie selbst,“ sagte ich.

— — „Ob ich dich lieben werd . . .?“ sprach die Prinzessin, ohne ihn anzuschauen. „O, du hast ja die Rätsel gelöst — —“

Und dann flüsterte sie mit sehnsüchtigem Lächeln:

„. . . Und der andere, den ich töten mußte . . . der andere war von allen Tausend der dümmste . . . Und Augen hatte er . . .“

Sie seufzte:

„So merkwürdige Augen . . .“



Der Pudel

Max Fröhlich

7.

Ich liebe nicht allzu sehr die Hergelaufenen und Goldfinder. Ich liebe nicht allzu sehr die gescheiten Jünglinge, die achtundzwanzig Abenteuer glücklich bestehen und nun alles besitzen, was ihnen Zauberinnen geweissagt haben.

... Ich muß meinem Schwiegersohn einen zweiten Palast bauen, irgendwo am Ende der Welt. Denn erst dann werde ich das Leben in Ruhe genießen, wenn ihn meine Augen nicht sehen.

Seit er der Mann meiner einzigen Tochter ist, vergeht kein Tag, an dem er mich nicht mit Klagen und Beschwerden langweilt.

„Warum spricht die Prinzessin immer von ihm, immer von dem anderen?"

„Von wem?" frage ich, als ob ich's nicht wüßte.

„Von dem Menschen, der zugleich mit mir hierher kam und die Rätsel nicht löste und sterben mußte. Von früh bis Abend spricht sie von ihm."

„Schön," sage ich zerstreut.

Aber er schreit:

„Sie liebt den anderen, den sie ins Herz getroffen hat ... Aber sie muß mich lieben, sie muß. ... Ich habe das Recht, ich habe die Rätsel gelöst ..."

„Ja, ja ... du hast alle Rätsel gelöst."

Ich schüttelte mich vor Lachen.

„Alle Rätsel bis auf eines ... ha, ha ... Bis auf ... sie selbst. ..."

Es bleibt mir wirklich nichts übrig, als dem Menschen einen zweiten Palast zu bauen, irgendwo am Ende der Welt. ...

Mieze Maier

Von Alfred Lichtenstein

Ich besuche noch das Gymnasium, doch interessiere ich mich mehr für Theater und Literatur. Ich lese Wedekind, Rilke, Scharf und andere. Auch Goethe, Schiller und George mag ich nicht.

Meine Freundin heißt Mieze Maier. Sie bewohnt mit ihrer Gesellschafterin in der Johann Georg-Straße eine elegante Vierzimmerwohnung, denn ihr Vater, Markus Maier, hat ihr viel Geld hinterlassen. Ihre Mutter ist vor zehn Jahren den Folgen einer Unterleibsoperation erlegen. Ihre Mutter soll schön gewesen sein.

Mieze Maier ist erst kürzlich sechzehn Jahre alt geworden. Ihr Geburtstag wurde sehr gefeiert. Viele hübsche und lasterhafte Mädchen und eine Anzahl junger Männer waren geladen. Man war sehr frivol. Man flüsterte einander ins Ohr, daß Mieze jetzt sechzehn Jahre alt sei. Dabei lächelte man ...

Mieze Maier ist schön. Auch klug. Auch talentiert. Sehr kokett. Raffiniert anmutig. Zeitweise unglücklich. Versteht es, viele Männer krank zu machen, daß sie Trauer in den Augen tragen, wenn sie wach sind, und ein Lächeln um die Lippen haben, wenn sie schlafen. Und die Hände sind dicht an dem Körper ...

Stets hat sie ihre Favoriten gehabt. Die sind wie Puppen, mit denen sie spielt, bis sie ihrer eines Tages überdrüssig wird und sie achtlos beiseite wirft. Ich kenne sieben. Sechs Wochen hat keiner in ihrer Gunst überdauert. Ich bin der Achte.

Ich weiß — auch meine Tage sind gezählt. Auch ich werde grausam abgetan werden von diesem sechzehnjährige Ding — halb Kind noch. Wenn ich daran denke, schäme ich mich schon jetzt und gräme mich. Und doch —

Wir haben uns nicht gesagt, daß wir uns lieb haben, sind aber sehr zärtlich zueinander. Dies kam so:

Wir trafen uns einmal. Das war Zufall. Der Tag war grau vor Müdigkeit. Dämmerung lag über den Dingen. Von wenigen Häusern fiel gelbes und rotes Licht.

Wir gingen zusammen. Ihre Augen hielten Glanz. Manchmal deckte sie die halben Lider darüber. Und sie fing die Blicke von Männern in ihre Augen. Das muß eine feine Wollust sein.

Wir sprachen nicht, nur einmal sagte sie, daß ich rote Lippen habe. Und einmal sagte ich, daß sie oberflächlich sei, denn ich wollte sie ärgern.

Am nächsten Tage trafen wir uns wieder. Das war kein Zufall. Wir gingen über Wiesen. Sie legte die Hand auf meine Schulter und war gut zu mir. Da dachte ich an den Fußtritt, den ich einmal von ihr erhalten werde.

... Ich hatte ihr gestern wehe getan, weil ich sie oberflächlich nannte. Denn in ihrer Stimme klang etwas wie Weinen, als sie sagte:

Ich bin wirklich nicht so oberflächlich, wie Sie glauben, Olaf. Ich habe zweimal unglücklich geliebt und einmal glücklich entbunden.

Mir schien, als ob die Hand auf meiner Schulter schwerer würde ...

Wir schritten langsam. Wir sahen keine Menschen. Wind kam über die Wiesen. Am Himmel waren überall Wolken, die drohten Regen.

Sie sah mich an. Ihr Blick war nackt und sagte von Leidenschaft.

Das war zu niedlich, wie ich sie da plötzlich packte und mit mir ins Gras warf und schon deshalb im Rausch ihr zuflüsterte Du, meine — Und wie sie schluchzte: Olaf — — —

Seither schreibe ich in der Schule schlechte Arbeiten. Ich werde wohl nicht versetzt werden.

Lokales

Ich verbinde mit dem Namen William Wauer gewisse künstlerische Hoffnungen. Ich wartete auf irgend ein Ereignis. Natürlich nicht mehr, als ich sah, daß dieser peinliche Herr Rudolf Lothar sich wieder einmal mit einer Bearbeitung an sein deutsches Publikum wandte. Nichts ist vor dem Herrn Lothar sicher. Er besitzt einen unglaublichen Instinkt für Kitsch. Aus Frankreich. Aus Spanien. Und den übrigen Ländern und Erdteilen. Und alles wird von ihm zu einer Sprache verarbeitet, in der er nur spricht, nicht denkt, und die man nicht versteht. Also: Das Hebbeltheater heißt jetzt Modernes Theater, und ich bin überzeugt, daß dort nächstens Fulda, Philippi und Sudermann gespielt werden, und die Kollegen vom Berliner Lokalanzeiger und verwandten Fachblättern wieder den „Naturalismus" und die Moderne bekämpfen müssen. Doch darüber können wir uns später auseinandersetzen. Wenn das Unglück wieder da ist. Zunächst genügt „Die Wespe" als Ersatz. Verkitschter Ibsen mit einem Schuß Dumas ohne Esprit und einigen Tropfen Sardou ohne Technik. Aber sonst sehr sympathisch. Rührung, Grazie, Humor. Gespielt wurde gräßlich. Wenn man schon lauter talentlose Schauspieler engagiert, muß man sich wenigstens einen Regisseur leisten. Dann geht es auch so. Persönlichkeiten sind an dem Theater überhaupt nicht vorhanden, das einzige Talent heißt Erich Schönfelder; ein Fräulein Paula Silten sei als unerlaubt dilettantisch gebrandmarkt. Adele Hartwig gastierte. Das tut sie immer. Das Stück spielt auf dem Schloß der Trélart bei Tours. Zeit: Gegenwart. Das Programm hat zwar keine hygienischen Inserate, aber dafür herrlichen Buchschmuck. „Jugendstil", vastehste. Der neue Direktor soll über zweihundert Jahre alt sein. Bis William Wauer in Erscheinung tritt, wollen wir das Theater sich selbst überlassen.

Trust

Beachtenswerte Bücher und Tonwerke

Ausführliche Besprechung vorbehalten
Rücksendung findet in keinem Fall statt

PAUL SCHEERBART

Ich liebe dich! / Ein Eisenbahnroman mit sechsundsechzig Intermezzos

Verlag Schuster & Loeffler Berlin

RICHARD DEHMEL

Zwei Menschen / Roman in Rommanzen

Verlag S. Fischer Berlin

SAMUEL LUBLINSKI

Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert / Vier Bände

Verlag Siegfried Cronbach Berlin]

ALFRED MOMBERT

Der Glühende
Der Denker
Die Blüte des Chaos

Verlag J. C. C. Bruns / Minden i. W.

OSKAR KOKOSCHKA

Die Traumtragenden

Mit zehn Künstlersteindrucken des Verfassers
Wiener Werkstätte 1908

STEFAN GEORGE

Der siebente Ring

Verlag Georg Bondy Berlin

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Spielplan der Berliner Theater

September	Donnerstag 8	Freitag 9.	Sonnabend 10.	Sonntag 11.	Montag 12.
Deutsches Theater	Judith	Amphitryon	Faust	Amphitryon	Faust
Kammerspiele	Die Letzten	Simson und Delila	Der gute König Dagobert	Die Letzten	Der gute König Dagobert
Lessingtheater	Das Konzert	Tantris der Narr	**Einsame Menschen**	Einsame Menschen	Die versunkene Glocke
Komische Oper	Hoffmanns Erzählungen	Zigeunerliebe	Der Arzt wider Willen	Arzt wid. Will. N. Hoffm. Erzäh.	Zigeunerliebe
Neues königliches Operntheater	Siegfried	Don Juan	Mignon	Die Meistersing. von Nürnberg	Fidelio
Königliches Schauspielhaus	Richard III.	Die Welt i. d. m. s. langweilt	**Molière u. die Seinen. Tartüffe.**	Molière und die Seinen. Tartüffe	Götz von Berlichingen
Schiller-Theat. O.	Die Liebe wacht	Goldene Herzen	Die Welt in d. m. s. langweilt	Die Welt i. d. m. s. langweilt	Wallensteins L. Piccolomini
Schiller-Theater Charlottenburg	Bresters Millionen	Die Liebe wacht	**Robert und Bertram**	Robert u. Bertr. Nm.: Egmont	Die Liebe wacht

Berliner Theater
Allabendlich: Gastspiel Hansi Niese: Das Musikantenmädel.

Neues Theater
Freitag bis nächsten Sonntag: Die goldene Ritterzeit.

Kleines Theater
Donnerstag: Nur ein Traum. Freitag: Luxuszug. Sonnabend: **Die verflixten Frauenzimmer. Erster Klasse.** Sonntag nachm.: Ein idealer Gatte.

Theater des Westens
Allabendlich: Die geschiedene Frau.

Lustspielhaus
Allabendlich sowie Sonntag nachmittag: Das Leutnantsmündel.

Metropoltheater.
Allabendl.: Hallo! Die grosse Revue.

Modernes Theater
Sonnabend: Die Wespe. Donnerstag, Freitag und Sonntag: **Der Wert des Lebens.**

Neues Operettentheater
Allabendlich: Der Graf von Luxemburg.

Residenztheater
Freitag bis Sonntag: **Noblesse oblige.**

Volksoper.
(Gastspiel des Neuen Schauspielh.) Donnerstag und nächsten Sonntag: Alt-Heidelberg. Mittwoch, Freitag, Sonnabend: Der Flieger.

Trianontheater
Allabendlich sowie Sonntag nachm.: Pariser Witwen.

Thaliatheater
Allabendlich: Polnische Wirtschaft.



:: Verlag DER STURM ::

Unser Plakat, Künstlerlithographie in Dreifarbendruck von OSKAR KOKOSCHKA ist soeben erschienen. Den Buchhändlern und Verkäufern unserer Zeitschrift stehen Exemplare kostenlos zur Verfügung. Preis für Plakatfreunde M 1— / Vorzugsdrucke (50 Stück) M 5— nur direkt durch den Verlag -- DER STURM, Berlin-Halensee --

Dampf-Fabrik für Puder, Schminken u. Kosmetika

L. Leichner

Lieferant der Königlichen Theater Berlin

BERLIN SW., Schützenstrasse Nr. 31

Die besten Gesichtspuder sind:

Leichner's Fettpuder
Leichner's Hermelinpuder
Leichner's Aspasiapuder
Leichner's Tagesschminken
Leichner's Kaiserrot, Blumenrot
Leichner's Rouge de Theâtre
Leichner's Rouge Aspasia

Leichner's Fettschminken für die Bühne

Ferner sind im täglichen Gebrauch der Künstler und Künstlerinnen: Goldcream, Abschminke, Abschminkpapier, Augenbrauen- und Lippenschminke, Puderquasten, Hasenpfoten, flüssige Schminken, Eau de lys, Haarpuder, Zahnpasta, Leichner-Album, Polisseur zur Nagelpflege. Neu: Leichner's Handschuhpuder, feinste trockene Parfümierung und zur Körperpflege.

Erste Preise auf allen beschickten Weltausstellungen, zuletzt Wien 190 Goldene Staatsmedaille; St. Louis U. S. A.: Grand prix; Paris 190 Vice-Präsident der Jury international; Mailand 1906: Grand prix

Lesen und staunen!!

Um unseren Sicherheits-Rasierapparat „Romileti", welcher alle bis dato auf den Markt gebrachten Rasierapparate **übertrifft,** schnell in allen Kreisen einzuführen, haben wir uns entschlossen

5000 Stück zum Selbstkostenpreise v. Mk. 6– (statt Mk. 15–)

zu liefern.

Dieser Apparat ist aus dem **allerfeinsten Material** hergestellt, **schwer versilbert** und wird in **elegantem Leder-Etui** mit **12 vorzüglichen Schneiden** versandt.

Lassen Sie sich diese günstige Gelegenheit nicht entgehen!!

Beachten Sie die grossen Vorteile, die Ihnen ein **guter** Apparat bietet:

1. **Grosse Ersparnis an Zeit und Geld!** ::
2. **Stets sauber rasiert, da Schneiden und Kratzen vollständig ausgeschlossen!** ::
3. **Kein Warten beim Barbier!** ::
4. **Keine Ansteckungsgefahr, wie Bartflechten usw.!** ::
5. **Auf der Reise, auf See, im Manöver usw. unentbehrlich!**

30 mal benutzt, hat sich der Apparat bezahlt gemacht!

Die in jeder Beziehung **vorzüglichen** Messer besitzen einen derartigen durch ein spezielles Verfahren hergestellten Härtegrad, dass sie für den **stärksten Bart verwendbar** sind.

Bestellen Sie sofort, denn diese 5000 Rasier-Apparate werden infolge ihrer **noch niemals gebotenen Billigkeit** bald vergriffen sein.

Sie erhalten diesen **tadellosen** Rasier-Apparat gegen Nachnahme von **6,30 Mk. portofrei**. Wir richten nur die bescheidene Bitte an Sie, diesen Apparat in Ihrem werten Bekanntenkreise zu empfehlen.

Nach Absatz dieser 5000 Apparate kosten diese **15 Mark.**

Versandhaus chemischer und technischer Neuheiten Hans Fredrich

:: Berlin SW. 68, Kochstrasse 72 ::

1. **Eine hervorragende Neuerscheinung** auf dem Gebiete der **Mädchenbildung** ist das Buch

„Brauchen wir noch Töchterpensionate?"

von Prof. D. Dr. Friedrich Zimmer. Preis **Mk. 2—**
Wichtig für Eltern **heranwachsender** Töchter, Pädagogen, Pensionats-Vorsteherinnen.

2. **„Die Knabenpensionate, deren Einrichtung, ihr inneres und äusseres Leben."** Von L. Daniel. Ein Ratgeber für Eltern und Pensionatsinhaber. **Mk. 1,80.**
3. **„Das Töchterpensionat"** ist die **einzige** Zeitschrift, die die Interressen der Vorsteherinnen vertritt. 7. Jahrgang. Reichhaltiger Inhalt. Aus der Praxis für die Praxis. Pro Halbjahr **Mk. 2,50.**

Durch sämtliche Buchhdlg. oder direkt vom Verlag Dr. Paul Abel, Leipzig 10

Akademische Rundschau

12. Jahrgang. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Georg Lüttke
Die „Akademische Rundschau" erscheint am 10ten und 25ten eines jeden Monats. **Probe-Nummer gratis**

Höherzüchtung des Menschen auf biologischer Grundlage Von Dr. Franze (Mk. 1,80). Was ist bis jetzt für eine vernünftige Ehereform geschehen? Nichts! Und doch ist die Sache für die gesamte Mehrheit ungeheuer wichtig! Was lässt sich in dieser Beziehung tun? Darüber soll uns die Schrift aufklären. Die Schrift ist deshalb ebenso wichtig für die Eltern wie für die heiratsfähigen Jünglinge und Jungfrauen. Man lese!

Belastung respektive Ererbung **und Entartung.** Von Dr. J. Sadger (1,50 Mk.). Die zwei Worte „Belastung und Entartung" bergen so ungeheuer viel in sich, dass jedermann sich darüber unterrichten sollte. So viele Krankheiten haben ihren Ursprung in der Belastung respektive Ererbung, und nur dann bekommt man ein klares Bild von der Krankheit und ihrer Behandlung, wenn man sich über Art Weise der Belastung oder Ererbung klar geworden ist.

Hofverlagsbuchhandlung Edmund Demme Leipzig

Potsdamer-Strasse 111 **Café Continental** Potsdamer-Strasse 111

Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:

Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Verlag „Der Sturm“

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 305/6 ::
soeben erschienen

Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTLICH

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II **Berlin W** Potsdamerstrasse 113 Villa II

Ausstellung von
deutschen Meisterwerken:

Böcklin · Leibl · Thoma · Liebermann · Trübner etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

Museum Folkwang

Hagen i. W.

Gemälde-Ausstellung
von
Oskar Kokoschka

DER DEMOKRAT

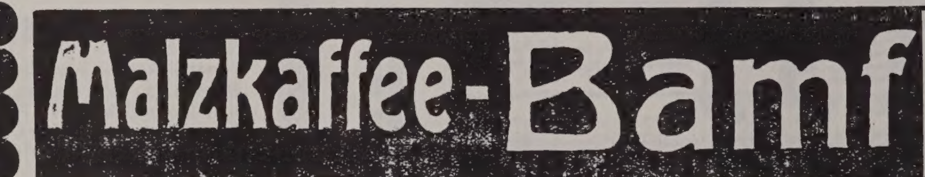
Wochenschrift für freiheitliche Politik / Kunst und Wissenschaft

Erscheint jeden Mittwoch

Nummer 10 Pf. / Quartal M 1
Probenummern frei d. G. Zepler
Charlottenburg Bismarckstr. 103

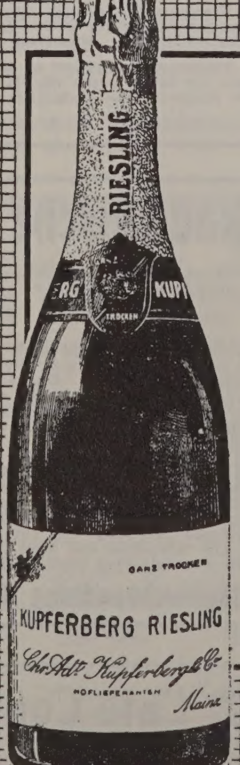
Reichersche Hochschule für dramatische Kunst

11. Jahrgang
CHARLOTTENBURG
Grolman-Strasse 27



Seien Sie überzeugt. Es gibt keinen und es kann keinen Malzkaffee geben, der besser ist wie Bamf.

KUPFERBERG RIESLING



¶ Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. —

¶ Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus hervorragenden Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. —

Chr. Adt Kupferberg & Co
Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.